

Reflexionen zur Geschichte der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse
in der deutschen Schweiz.

Vortrag an der 60-Jahr-Feier vom 30.3.1979 in Bern von F. Meerwein

Fast auf den Tag genau vor 60 Jahren, am Montag, den 24. März 1919, abends 8 Uhr, fand die erste wissenschaftliche Sitzung der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse statt. Man traf sich in der Wohnung von Fräulein Dr. G. Brüstlein an der Bahnhofstrasse 102 in Zürich. Einige Tage zuvor hatte auf Einladung von Emil und Mira Oberholzer-Gineburg und Oskar Pfister die konstituierende Versammlung stattgefunden, an welcher 11 Interessenten teilgenommen hatten.¹⁾ Referenten der wissenschaftlichen Sitzung vom 24. März waren Eduard Jones, Otto Rank und Hanns Sachs. Sie sprachen zum Thema "Die Psychoanalyse als geistige Bewegung." Mit dieser Sitzung beginnt die Geschichte der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse, deren 60. Geburtstag wir heute feiern. 6 Jahre zuvor, im Jahre 1913, war ihre Vorgängerin, die "Gesellschaft für Freudsche Forschungen", nach nur 6 jähriger Lebenszeit, aufgelöst worden und 1914 auch formell aus der "Internationalen psychoanalytischen Vereinigung" wieder ausgetreten. Die Wirren des 1. Weltkrieges hatten damals eine Neugründung verzögert, obschon Karl Abraham bereits 1913 hierzu Anstoss gegeben hatte.

Hans H. Walser hat Vorgeschichte und Geschichte dieser 60 Jahre ausführlich bearbeitet, in Kindler's Enzyklopädie "Die Psychologie des 20. Jahrhunderts" publiziert (14, 1192-1218) und unserer Gesellschaft 1977 auszugsweise vorgelegt. Es ist nicht meine Absicht, heute diese Darstellung Walser's zu wiederholen. Hingegen stellt sie eine unentbehrliche Quelle von Informationen dar, auf die ich bei meinen Reflexionen zu unserer Geschichte immer wieder zurückgreifen werde. Ich möchte deshalb alle, denen die Geschichte unserer Gesellschaft ein Anliegen ist, auf diese Publikation nachrücklich hinweisen, selbst aber in meinen folgenden Ausführungen einen von der Darstellung Walser's etwas abweichenden Kurs einschlagen.

"Psychoanalyse als geistige Bewegung", so lautete das Thema der Sitzung vom 24. März 1919. Wie die Bewegung der Erdoberfläche dort am augenfälligsten werden, wo Risse, Sprünge, ja Erdbeben, sich ereignen, so werden auch die Bewegungen unserer Geschichte in jenen Augenblicken am fassbarsten, da Krisen, ja Spaltungen, unser Gesellschaftsleben erschüttert und seine Geschichte mitgestaltet haben. Ueberblickt man nämlich die Entwicklung unserer Gesellschaft in der deutschsprachigen Schweiz seit ihren Anfängen, so wird deutlich,

1) Gründungsmitglieder waren : Dr. med. H. Frey, Basel, Dr. med. A. Kielholz, Königsfelden, Dr. med. H. Rorschach, Königsfelden, Dr. med. E. Oberholzer, Zürich, Dr. med. M. Oberholzer, Zürich, Pfr. O. Pfister, Zürich, Prl. Dr. iur. G. Brüstlein, Zürich, Prl. Dr. E. Fürst, Zürich, Herr W. Hofmann, Dr. phil. M. Nachmansohn, E. Neuenhofer.

dass sie uns durch drei grosse Krisen hindurchgeführt hat, die sich - nach einer 10-jährigen Anfangszeit relativer Ruhe - seit 1927 in etwa 20-jährigen Abständen gefolgt sind. Indem ich Ihnen zu diesen drei von mir als generativ verstandenen Krisen einige Reflexionen vortrage, hoffe ich, Ihr durch Ihre Gegenwart bekundetes Interesse an unserer Gesellschaft in einer Weise zu befriedigen, die dazu beiträgt, unseren heutigen Standort als Funktion unserer Geschichte neu vergegenwärtigen und uns in unserem "Hic et Nunc" besser verstehen zu können.

Die Verfolgung dieses Zieles zwingt mich aber, mancher Verlockung nicht anheim zu fallen. Vor allem denke ich dabei an die Versuchung einer Darstellung von Leben und Werk jener Pioniere, die dem deutschschweizerischen Teil unserer Gesellschaft in ihren frühen Jahren ihr international anerkanntes wissenschaftliches Gepräge gegeben haben. Dieser Versuchung nachzugeben, würde den Rahmen der mir zur Verfügung stehenden Zeit um ein Mehrfaches sprengen. So kann ich hier an dieser Stelle nur deren Namen nennen und ihnen den Dank unserer Gesellschaft für ihre wissenschaftlichen Leistungen zur Sache der Psychoanalyse aussprechen. Es sind dies - in alphabetischer Reihenfolge - die Namen von Gustav Bally, Ludwig Binswanger, Ernst Blum, Gertrud Bolliger-Schwing, Medard Boss, Rudolf Brun, Hans Christoffel, Heinrich Meng, Max Müller, Oskar Pfister, Hermann Rorschach und Hans Zulliger.

Von diesen zwölf Namen sind wissenschaftliche Leistungen und Impulse ausgegangen, ohne die der Wissenschaftsbetrieb der heutigen, noch nicht Geschichte gewordenen Generation kaum denkbar wäre.

Krisen und Spaltungen haften der Geschichte der Psychoanalyse an wie der Schatten dem Sonnenlicht und sie sind mit ihr beinahe sprichwörtlich verbunden. Dass auch die Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse von ihnen betroffen wurde, kann deshalb niemanden erstaunen. Auf internationaler Ebene wurde das Problem der Krisen und Spaltungen der psychoanalytischen Bewegung im Februar 1976 anlässlich des von der "International Psycho-Analytical Association" (IPA) in Haslemere / Surrey abgehaltenen Symposiums letztmals diskutiert, wobei zu deren Deutung drei Hypothesen vorgetragen wurden. F. Gitelson meinte dabei aufgrund ihrer Untersuchungen, in der amerikanischen Psychoanalyse seien Spaltungen bis heute entweder den bekannten Muster des Oedipus-Komplexes oder der Jugendrevolten gefolgt und hätten, wenn also solche erkannt und analysiert, vermieden werden können. Rangell vertrat demgegenüber jenen Pars-Pro-Toto-Standpunkt, den er bereits in seiner Präsidiälsprache am Pariser Kongress 1973 formuliert hatte: Spaltungen träten dann ein, wenn ein Teilaspekt der Psychoanalyse von einer Gruppe für das Ganze genommen und darauf aufbauend eine neue Schule gegründet werde. Lebovici schliesslich meinte, Spaltungen hätten sich immer dann gebildet, wenn von einer Gruppe ein wesentliches Stück Grundlage psychoanalytischen Denkens aufgegeben worden sei (7,10).

Ich bin der Ansicht, dass die Krisen und Spaltungen innerhalb unserer Gesellschaft anderen Gesetzen gefolgt sind. Ich glaube, dass uns die Betrachtung unserer 60-jährigen Geschichte lehren kann, dass Krisen und Spaltungen psychoanalytischer Gesellschaften einen Index dafür abgeben können, dass der jeweilige Stand psychoanalytischer Theorie, Technik und Institutionalisierung defizitär ge-

worden d.h. hinter dem Wandel menschlichen Selbstverständnisses und sozio-kultureller Gegebenheiten zurückgeblieben ist und dass es dann zur Spaltung als Lösung einer Krise kommen muss, wenn das bestehende Theoriedefizit und die Insuffizienz der Institution als solche nicht anerkannt und innert nützlicher Frist aufgeholt werden können. So gesehen setzen Krisen Forschungsimpulse frei, die die Psychoanalyse als geistige Bewegung in Gang halten und die Krise auch dann, wenn sie letztlich zu Trennungen führt, zur generativen Krise der Psychoanalyse werden lassen können. 1927, 1948 und 1968 sind die grossen Krisenjahre unserer Gesellschaft. Allerdings markieren diese Jahreszahlen nur den Beginn, nicht aber auch bereits das Ende der Krise. So kann die Krise von 1927 erst kurz vor oder wenig nach dem 2. Weltkrieg als beendet befunden werden. Die Krise von 1948 fand erst 1972 mit der Auflösung des Zürcher "Instituts für ärztliche Psychotherapie" und der Gründung eines daseinsanalytischen Institutes ihren Abschluss. Dass aber das Ende der 1968 beginnenden Krise heute noch nicht einmal abzusehen ist, ist wohl allen, die die jüngste Geschichte unserer Gesellschaft miterlebt haben, offensichtlich und klar. Lassen Sie mich nun diesen drei Krisen im Einzelnen etwas nachgehen.

1928

Leider besitzen wir wenig Unterlagen, die uns über die Tätigkeit unserer Gesellschaft in den frühen 20iger Jahren Aufschluss geben könnten. Walser weist darauf hin, dass das psychoanalytische Gesellschaftsleben in diesen Jahren nicht besonders aktiv war. Freud soll sogar einmal die Meinung vertreten haben, die Gesellschaft sei "etwas eingeschlafen", weil monatelang keine Sitzung abgehalten worden war. Die Gesellschaft zählte damals etwa 30 Mitglieder. Ein Blick auf die uns zur Verfügung stehenden Programme jener Jahre macht aber deutlich, dass die Mitglieder meist über ihre eigenen Forschungsarbeiten referierten und dass diese sich vorwiegend mit sogenannter angewandter Psychoanalyse beschäftigten. Darin spiegelt sich der befreiende Impuls, der von der Begegnung von Psychiatrie und Psychoanalyse zum Verständnis bisher unverstandener psychopathologischer Phänomene ausgegangen ist.

Unserm Archiv übergebene Photokopien des Briefwechsels von Emil und Mira Oberholzer mit Freud, Rank, Sachs und Abraham aus jenen Jahren ergeben allerdings keine Hinweise auf regen wissenschaftlichen Austausch der Briefsteller. Gegenseitige Zuweisungen von Patienten, die Frage des Honorars von Mitgliedern der Schweizer Gruppe, die sich bei Freud analysieren lassen wollten und seine Stundenansätze nicht bezahlen konnten (Freud berechnete damals Fr. 50. -- von Schweizern, 15 Dollar von Amerikanern, während die Schweizer anscheinend Fr. 20. -- von ihren Analysanden verlangten), Erörterungen über die Schweiz als Kongressort sowie kurze Mitteilungen über bevorstehende Publikationen bildeten den Hauptinhalt dieser Briefwechsel. Dass Interlaken als Kongressort damals diskutiert, als ungeeignet aber wieder fallen gelassen wurde, mag hier lediglich als pikantes Detail Erwähnung finden. Vergleicht man aber die wissenschaftliche Magerkeit des Oberholzerschen Briefwechsels mit Freud mit demjenigen zwischen Pfister, ebenfalls Gründungsmitglied unserer Gesellschaft und Freud, so wird man sich fragen, ob sich Oberholzer nicht schon früh durch Freud zugunsten Pfisters zurückgesetzt und gekränkt fühlte. Lag bereits in dieser Kränkung der Keim zur späteren Krise, der Krise von 1928 ?

Jedenfalls führte der Versuch einer grosszügigen Anwendung der Psychoanalyse in Psychopathologie, Paedagogik und - durch Oskar Pfister - in der Seelsorge, bald zu Spannungen innerhalb der jungen Vereinigung. Der Höhepunkt dieser Spannungen wurde im Jahre 1927, nach Erscheinen von Freud's "Zur Frage der Laienanalyse", erreicht. Diese Schrift wurde damals innerhalb der IPV lebhaft diskutiert und fand in der Form von Richtlinien, auf die man sich anlässlich des Oxforder Kongresses von 1929 einigte, ihren institutionellen Niederschlag. Diese Richtlinien enthielten folgenden Passus: "Laienkandidaten sollen ausserdem noch eine Erklärung unterschreiben, dass sie keine unabhängige konsultative Praxis ausüben werden, d.h. dass sie nur Fälle zur Behandlung übernehmen, die vorher einen Arzt konsultiert haben. Die Verantwortung für die Diagnose und die Indikationsstellung trägt ausschliesslich der Arzt."

Es scheint nun, dass die Aufforderung der IPV, diese Bestimmungen innerhalb der Zweiggeseellschaften durchzudiskutieren, von der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse kaum befolgt wurde. Hingegen bereitete Oberholzer heimlich eine Sezession vor, die viele Mitglieder der Gesellschaft völlig überraschte. Ph. Sarasin, nach 1928 Präsident der Gesellschaft, schildert das Vorgehen Oberholzers in einem (leider undatierten) Bericht an die Gesellschaft folgenden Sätzen:

"Dafür (d.h. anstelle einer genügenden Diskussion der Oxforder Beschlüsse Verf.) erfuhren die Mitglieder aus einem Briefe von Pfister (10. Nov. 1927), dass sich O. (d.h. Oberholzer, Verf.) für den laufenden Winter von der Vereinsleitung dispensieren lasse. Einen Monat später (10. Dez. 1927) erhielten alsdann die ärztlichen Mitglieder die Aufforderung, sich als Schweizerische Aerzte-Gesellschaft für Psa zusammenzuschliessen. Unter dem 10. Januar 1928 erhielt Pfister die Mitteilung vom Collectiv-Austritt dieser Gruppe aus der Schweiz. Ges. für Psa. Diese Ereignisse innerhalb unserer Gruppe bilden offenbar die Reaktion von Oberholzer auf die 'Frage der Laienanalyse'. Damit war die erste Spaltung der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse vollzogen. Oberholzer präsidierte die Schweizerische Aerzte-Gesellschaft für Psychoanalyse, Sarasin wurde Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse.

Eine detaillierte Schilderung des nun einsetzende jahrelangen Kämpfens der Oberholzer-Gruppe um die Anerkennung durch die IPV, die schliesslich ausblieb, sowie der immer wiederkehrenden Frage der Wiedervereinigung der beiden Gesellschaften will ich Ihnen ersparen. Hingegen müssen wir der sich mancherorts bis heute erhaltenen Meinung, damals hätten sich die ärztlichen und nicht ärztlichen Mitglieder unserer Gesellschaft über der Frage der Laienanalyse zerstritten, noch näher nachgehen. Dank einer Schenkung von Dr. E. Oberholzer jun., ist uns ein am 31. I. 1928 von Oberholzer und Brun verfasstes, 28-seitiges Memorandum zugänglich geworden, das auf die ganze damalige Situation ein etwas anderes und vor allem auf Oskar Pfister ein sehr schiefes Licht wirft.

Oberholzer und Brun betonen in dieser Schrift zunächst, dass sich ihr Schritt nicht grundsätzlich gegen die Nichtärzte, sondern gegen sogenannte

Pseudoanalytiker richte. Darunter befänden sich nicht nur Laien sondern auch Aerzte, die der Psychoanalyse ferne stünden, und dann die eigentlichen Analytiker als "orthodox" blossstellten. Viele von ihnen seien unzureichend analysiert, was schlimmer sei als gar nicht analysiert zu sein. Von diesen wolle sich die Schweizerische Aerztesgesellschaft für Psychoanalyse trennen. Die Einladung zum Eintritt in die neue Schweizerische Aerztesgesellschaft für Psychoanalyse sei deshalb nicht an alle 31 ärztlichen Mitglieder sondern nur an 17 von ihnen ergangen. Eine Zusammenarbeit mit gut ausgebildeten Laien stehe auch in Zukunft nichts im Wege. Dann aber holen Oberholzer und Brun zu einer massiven Tirade gegen Oskar Pfister aus.

Sämtliche Schwierigkeiten bezüglich der Nicht-Aerzte knüpften sich im Grunde an die Person Oskar Pfisters. Pfister bekenne sich zwar theoretisch zur Widerstands- und Uebertragungsanalyse, mache aber sonst was er wolle. Das technische Sündenregister, das Oberholzer und Brun Pfister entgegenhalten, ist lang. Pfister's Tätigkeit trage zur "Verwilderung" der Psychoanalyse bei. Er sage selber, er halte Analysen von Monaten bis Jahren nicht aus, veranstalte Lehranalysen von 12 Sitzungen und verspreche Wunderheilungen. Seine Sitzungen würden immer oberflächlicher; ausser der Reduktion auf infantile Zusammenhänge lasse er alles aus und er kultiviere Uebertragungsheilungen. So analysiere er aus therapeutischen und didaktischen Gründen einen Herrn B., der während der Behandlung in seinem, Pfister's Hause wohne und führe diesem Herrn B. gleichzeitig einen Herrn C. zur Analyse zu, der sich wegen neurotischer Beschwerden an Pfarrer Pfister gewandt habe. Pfister sei das typische Beispiel eines unanalysierten Analytikers, worauf man Freud bereits 1923 aufmerksam gemacht habe. Es gebe nur einen Abfall, nämlich das Aufgeben der Psychoanalyse und diesen habe Pfister vollzogen. Oberholzer und Brun bedauerten zwar den durch die Trennung erfolgten Verlust Sarasin's, kriedetem diesem jedoch zu grossen Idealismus in der Sache an. Zur IPV suche die neue Gruppe weniger ein zentralistisches als ein konfoederalistisches Verhältnis.

Blickt man auf Grund dieses Memorandums auf die Spaltung von 1928 zurück, so ergibt sich gegenüber dem bisherigen Verständnis der damaliger Krise eine deutliche Akzentverschiebung. Wohl machte es nach Aussen den Anschein, als ob man sich über der Frage der Laien-Analyse mit den bis heute gebräuchlichen Argumenten und Lösungsvorschlägen zerstritt. In Tat und Wahrheit scheint aber vor allem von der Person Pfister's auf manche Mitglieder der Gesellschaft eine derartige Provokation ausgegangen zu sein, dass sie sich dieser nur durch einen Exodus entziehen konnten. Pfister, der "Gottesmann" Freuds, der ausgezogen war, um die christliche Nächstenliebe "von den Schlacken der Oedipusbindung" (12) zu reinigen, scheint eine therapeutische Grandiosität zelebriert zu haben, die für viele Gesellschaftsmitglieder unerträglich war. Dass sich darunter vor allem Aerzte befanden, ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass Aerzte eher dazu neigen, ihre eigene Grandiosität zu verleugnen und sie durch die Identifikation mit der Rolle eines tätigen Technikers zu ersetzen. Der blosser Aufbau von Spiegel - Uebertragungen, die Pfister nicht nur zu Freud, sondern auch zu seinen Patienten vorzunehmen pflegte, musste für sie deshalb zum Aergernis werden. Die Bedeutung und Funktion narzisstischer Uebertragungen sowie der psychischen Prozesse, deren sich der Analytiker bei seiner Arbeit be-

dient und die seine Identität bestimmen, waren damals noch zu wenig erforscht, so dass sich hier ein Theoriedefizit ankündete, zu dessen Deckung der damalige Erfahrungsstand der Gesellschaft nicht ausreichte. Deshalb musste man sich zu dessen Lösung, ausser der Forderung nach Institutionalisierung der Lehranalyse, des Rückgriffes auf Rolle und Funktion des Arztes bedienen, ein Vorgehen, das zweifellos schon damals zu kurz griff, und das Problem des Narzissmus des Analytikers und der von ihm verwendeten psychischen Prozesse ungelöst liess. Es kann darum nicht erstaunen, dass dieses Problem 20 Jahre später, diesmal unter dem Titel "Daseinsanalyse", wiederkehrte und zu einer weiteren Spaltung Anlass gab. Die psychoanalytische Wissenschaft hat das Phänomen Pfister sogar erst 45 Jahre später, anlässlich der von Thomas Bonhoeffer veranstalteten Tagung zum 100. Geburtstag Pfister's, eingehend untersucht, an die Narzissmus-Theorie Kohut's angeschlossen und damit das sich an der Person Pfister's offenbarende Theoriedefizit der damaligen Krise glaubwürdig gedeckt. (3, 4, 8).

In institutioneller Hinsicht ging die Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse aus der Oberholzer-Krise gestärkt hervor. Schon im Februar 1928 wurde erstmals ein Unterrichts-Ausschuss geschaffen. Im März 1928 gründete Blum ein psychoanalytisches "Kränzchen" und bereits 1929 sprach man vom "psychoanalytischen Seminar." 1930 erfolgte die Schaffung des Status des ausserordentlichen Mitgliedes im Zuge einer Statutenänderung, Ph. Sarasin, der neue Präsident, wurde durch die Tatsache, dass die Mitgliederzahl der Gesellschaft von 1928 bis 1937 auf 22 absank, nur wenig beunruhigt. Er sah darin zwar einen Ausdruck des Schadens, den die "Affaire Oberholzer" der Psychoanalyse zugefügt habe. Er tröstete sich aber mit dem Gedanken, dass die Psychoanalyse eben nicht jedermanns Sache sei und eine Begabung voraussetze, die augenscheinlich ziemlich selten sei. Dass Flournoy, Odiar und de Saussure der Oberholzer-Sezession mit Sympathie begegneten, konnte er nicht gut verstehen. Sarasin gelang es, trotz der geringen Mitgliederzahl in der Gesellschaft eine rege wissenschaftliche Aktivität zu erhalten. Von 1928 bis 1937 wurden 103 Sitzungen abgehalten, an denen 110 wissenschaftliche Arbeiten vorgelegt wurden. Nicht nur Heinrich Meng kam damals aus Deutschland nach Basel. Auch Hermann Nunberg und Frieda Fromm-Reichmann waren in jenen Jahren vorübergehend Mitglieder unserer Gesellschaft und trugen viel zu deren Aktivität bei. Der Sorge, die Oberholzer-Sezession schade dem Ansehen der Psychoanalyse, wurde durch die Veranstaltung öffentlicher Vorträge begegnet. Am Internationalen Kongress in Luzern 1935 nahmen aus der Schweiz 300 Interessenten teil, was zeigt, dass die Psychoanalyse in der Schweiz damals weit über die Gruppe der Mitglieder hinaus reges Interesse fand. Aus Sarasin's Briefen aus den späten 30iger Jahren ist zwar allerdings ein etwas resignierter Unterton herauszulesen. So drückt er in einem Schreiben vom 11.1.1937 an den Vorstand der Gesellschaft die Befürchtung aus, der Geist der Zersetzung, der das Abendland heimsuche, werde auch vor der IPV nicht halt machen. Candide zitierend, schloss er aber mit der aufmunternden Bemerkung: "Cela est bien dit, mais il faut cultiver notre jardin." Dass die Mühsal dieser Gartenpflege auch mit den erheblichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit denen die Analytiker in jenen Jahren zu kämpfen hatten, zusammenhängen mochten, hat der diskrete Basler in diesem Schreiben taktvoll verschwiegen. Solches Verschweigen war wohl Ausdruck der sogenannten "Basler Lokal-

neurose", deren Unheilbarkeit ihm von Freud, einer von Sarasin selbst berichteten Anekdote folgend, nach Abschluss seiner Lehranalyse attestiert worden ist! Mit der Emigration Oberholzers nach Amerika im Jahre 1938 zerfiel jedoch die Schweizerische Aerztgesellschaft für Psychoanalyse und ihre Mitglieder traten später einzeln und nicht als geschlossene Gruppe unserer Gesellschaft wieder bei. Damit war die 1927 einsetzende Oberholzer-Krise endgültig beigelegt. Sarasin aber führte die Geschäfte der Gesellschaft treu und zielstrebig bis ins Jahr 1960 weiter, dem Jahre, in dem R. de Saussure ihm die Bürde der Präsidentschaft, die er 32 Jahre lang getragen hatte, abnahm. Das uns täglich begegnende Signet unserer Gesellschaft, Oedipus vor der Sphinx darstellend, erinnert uns in eindrücklicher Weise an die Präsidentschaftszeit Sarasin's. Frau Helene Kambli hat diese Darstellung des griechisch-attischen Vasenmalers Duris damals Sarasin als Signet vorgeschlagen und gemeinsam mit ihm in Rom besichtigt. Als später von amerikanischen Analytikern die Anfrage an ihn erging, dieses Signet für die amerikanische Gesellschaft zu übernehmen, antwortete Sarasin, getreu seiner Absicht, das Abendland vor dem Geist der Zersetzung zu schützen, mit einem entschiedenen "Nein". (Brief Frau H. Kambli v. 25.2.79). So blieb uns das Signet erhalten !

1948

Kaum waren, in den frühen Nachkriegsjahren, die letzten Spuren der Oberholzer-Krise verebbt, tauchten am Horizont neue Krisenzeichen auf, die allerdings den institutionellen Rahmen unserer Gesellschaft zunächst wenig berührten. Unter dem Eindruck der beinahe totalen Zerstörung, die der 2. Weltkrieg in Europa zurückliess, wuchs überall auf der westlichen Hemisphäre der Wunsch, aus den Bombentrümmern eine menschliche Gesellschaft auferstehen zu lassen, die ohne Not, Hass, Repression und Destruktion den Aufbau einer besseren Zukunft in die Hand nehmen konnte. Ein zunehmendes Interesse an gewaltfreier, permissiver "free-demand" - Erziehung, an gewaltfreier Psychiatrie, an einer "humanen" Psychologie und einer friedensstiftenden Soziologie erwuchs, die die Menschheit in den Stand versetzen wollte, den Manifestationen von Ausbeutung, Hass, Neid, Nationalismus und Krieg auf psychologischer und sozialer Ebene besser begegnen und diese schliesslich überwinden zu können.

Auch für die Entwicklung der Psychoanalyse in der deutschen Schweiz hatte diese Aufbruchsstimmung unmittelbare Folgen. Unter dem Eindruck der "Direkten Psychoanalyse" akuter und chronischer Psychosen durch John Rosen in New York öffnete Manfred Bleuler das Zürcher Burghölzli, in welchem die aggressiven Schock- und Dauerschlafbehandlungen die fast einzigen Behandlungsmethoden psychotischer Zustände bildeten, wiederum der Psychoanalyse, indem er seinen Mitarbeiter Gaetano Benedetti nach Amerika sandte und ihm ermöglichte, dort die Psychoanalyse psychotischer Zustände zu erlernen. Die psychoanalytische Wissenschaft, die während des 2. Weltkriegs in Europa fast völlig stillgestanden war, hatte sich ja in USA in sehr fruchtbarer Weise weiterentwickelt. Fast gleichzeitig, d.h. 1948, berief Manfred Bleuler Gustav Bally und Medard Boss, beide schon damals Mitglieder unserer Gesellschaft, ans Burghölzli, um die dort tätigen Assistenten in die Psychoanalyse einzuführen. Dies geschah dann auch in Form der Durchführung von Seminarien, Lehr- und Kontrollanalysen, an welchen sich ein grosser Teil der Assistenten beteiligte, teilweise auch unter Zuzug von Ausbildungskandidaten aus dem Ausland, insbesondere aus Deutschland

und Finnland. Wie erwähnt, fand diese Tätigkeit aber weitab von den Institutionen unserer Gesellschaft statt. Sowohl Bally wie Boss kümmerten sich weder um die Ausbildungsrichtlinien der IPV noch beispielsweise um die Erfahrungstatsache, dass Lehr- und Kontrollanalysen nicht durch denselben Analytiker und schon gar nicht parallel laufend durchgeführt werden können. Sofern es in Zürich eine Aus- und Weiterbildung in Psychoanalyse gemäss den Richtlinien der IPV überhaupt gab, so lag diese in den Händen des Unterrichts-Ausschusses der Gesellschaft, sowie des damaligen "Kränzli's", dem vor allem J. Berna, A. von Blarer, H. Lincke, F. Morgenthaler, P. Parin, F. Singeisen und H. Winter, von denen manche Schüler von Rudolf Brun waren, angehörten. In Basel hatte sich 1942 eine psychologische Arbeitsgemeinschaft gebildet, die von Hans Christoffel gemeinsam mit Wilhelm Kilchherr, einem Nichtanalytiker, geführt wurde, und an der sich wohl auch Heinrich Meng beteiligte. Heinrich Meng hatte schon früh Pläne für die Gründung eines psychoanalytischen Institutes vorgelegt, die aber bei der Gesellschaft auf wenig Gegenliebe gestossen waren.

Das Abseitsstehen Bally's und Boss' gegenüber unserer Gesellschaft hatte verschiedene Gründe. Das Verhältnis beider zur Psychoanalyse, wie sie sie damals verstanden, war ambivalent. Boss war zwar 1933 einstimmig in die Gesellschaft aufgenommen worden. Bally's Aufnahme erfolgte 1934 jedoch bei insgesamt 8 abgegebenen Stimmen mit nur 3 Ja-Stimmen bei 5 Enthaltungen. Schon damals gab die Frage der Bewertung der Enthaltungs-Stimmen zu längeren juristischen Konsultationen und Diskussionen Anlass.

Bally, ein Schüler von Hanns Sachs und der Berliner psychoanalytischen Institutes sowie ein Freund Franz Alexander's, Erich Fromm's und Edith Weigert's, wurde in seinem Psychoanalyse-Verständnis von Windelbands Ausspruch über Kant geleitet, dass, wer Kant verstehen wolle, über Kant hinausgehen müsse. So suchte Bally über Freud hinauszugehen, um Freud zu verstehen. Hierin traf er sich mit Boss. Aber anders als Boss fand er den archimedischen Punkt, von dem aus er die Psychoanalyse neu zu fassen suchte, in der Soziologie, der biologischen und psychologischen Anthropologie und der Tierpsychologie, was ihn in freundschaftliche und wissenschaftliche Kontakte mit Adolf Portmann und J. Buytendijk brachte. In seinem Buch "Vom Ursprung und von den Grenzen der Freiheit", das sein eigentliches geistiges Vermächtnis bildet, hat er seine Auffassung der menschlichen Freiheit niedergelegt. Für die Gewinnung der Freiheit als der "Ueberwindung dessen, was ihr entgegensteht", schrieb Bally der Psychoanalyse allerdings eine wesentliche Aufgabe zu.

1934, bei seinem Eintritt in die Gesellschaft, hafteten Bally vor allem zwei negative Informationen an, nämlich, dass er bereits Mitglied des damaligen Jung-Klubs sei und dass das Gerücht umgehe, er wolle unsere Gesellschaft "sarnieren" (Sitzungsprotokoll vom 2.12.1933). Bally wurde deshalb am 17.2.1934 zu einer Unterredung mit Sarasin zitiert, über die Sarasin folgendes festhält: "B. zeigte in dieser Unterredung eine absolute Ahnungslosigkeit in bezug auf seine kritisierte Einstellung. Er konnte nicht verstehen, wieso eine Wendung gegen ihn eingetreten sei und man gegen ihn so zurückhaltend wurde. Den Besuch des Jung'schen Klubs behalte er sich vor, stehe aber auf Freud'schem Boden. Seine Einstellung habe er in einem Artikel in der NZZ deutlich gezeigt." Bally berief sich dabei auf einen Zeitungsartikel, in welchem er sich von den Nazi-Tendenzen

Jung's und der von Jung präsidierten deutschen Gesellschaft für Psychotherapie deutlich distanzierte. (Protokoll v. 30. 5. 34). Sarasin war allerdings von Bally's Erklärungen wenig befriedigt : "Bally ist ein schwieriger Herr und zeigt nur geringe Fähigkeit, sich in gegebene Verhältnisse zu schicken. Er ist aber nun einmal Mitglied der IPV und der deutschen Gesellschaft, was wir nicht vernachlässigen können, wenn wir das kollegiale Einvernehmen zwischen den Gruppen nicht empfindlich stören wollen" (Protokoll v. 30. 5. 34). Dieses schon damals gehegte Misstrauen von Seiten unserer Gesellschaft ist Bally zeitlebens nicht losgeworden, obwohl er 1961 eine "Einführung in die Psychoanalyse Sigmund Freuds" veröffentlicht hat. Es ist von der Gesellschaft später auch vielen seiner Schüler gegenüber lange Zeit aufrecht erhalten worden.

In ganz anderer Weise als Bally kritisiert Boss die Psychoanalyse. Boss hatte als Militärarzt während des 2. Weltkrieges die Fundamental-Ontologie Martin Heideggers kennen gelernt und sie in den folgenden Jahren und Jahrzehnten zur Basis seiner Freud-Kritik ausgebaut. Diese Kritik und die ihr entgegenzuhaltende Replik kann ich hier selbstverständlich nur in wenigen Stichworten darstellen. Helmuth Thomä hat sie seinerzeit in einer Publikation "Sigmund Freud -, ein Daseinsanalytiker ?" (13) ausführlich vorgenommen. Auch ich selber habe mich 1969 im Rahmen des psychoanalytischen Seminars Zürich breiter damit beschäftigt. (9).

Boss' Freud-Kritik erlaubt ihm zwar, die psychoanalytischen Behandlungsparameter, also Liegelage und freie Assoziation, als dessen geniale Erfindungen beizubehalten. Hingegen verwirft er die gesamte psychoanalytische Persönlichkeitstheorie, die er als cartesianisch, dualistisch und mechanistisch befundet. Diesem, dem Menschen als unangemessen betrachteten Dualismus stellt er eine monistische Psychologie gegenüber, die ohne Entwicklungspsychologie, ohne das Konzept des Un- und Vorbewussten, also ohne topische Modelle, ohne Strukturtheorie und ohne Metapsychologie auskommen muss. Der metapsychologischen Terminologie weist die Daseinsanalyse den Charakter von Hypostasen zu, womit ihr das Verständnis für die heuristische Natur der metapsychologischen Bildersprache verschlossen bleibt. Demzufolge wird für den Daseinsanalytiker auch die psychoanalytische Theorie der Technik und damit die Technik hinfällig. Die Daseinsanalyse anerkennt nur Uebertragungswiderstände als Ausdruck der Internalisierung schlechter Elternimages, die in der Analyse im Sinne einer "corrective emotional experience" (Alexander) durch die Repräsentanz eines idealisierten, omnipotenten Analytikers ersetzt werden. Daraus ergibt sich ein gegenüber der Psychoanalyse völlig verändertes Deutungs- und Uebertragungskonzept. Während der Psychoanalytiker die Erweiterung des Selbst durch die Rekonstruktion der infantilen Neurose und deren Auflösung am Schnittpunkt von infantilem, aktuellem und Uebertragungskonflikt mittels der Verbesserung der kognitiven Fähigkeiten des Ichs an eben diesem Schnittpunkt anzielt, lehnt der Daseinsanalytiker diese Zielsetzung als intellektualistisch ab. Seine Zielsetzung ist anders. Durch fortgesetzte Infragestellung der seinem narzisstischen Uebertragungsangebot entgegengehaltenen Uebertragungswiderstände, sucht er denselben den Boden zu entziehen. Auf der Grundlage dieses Angebotes entwickelte die Daseinsanalyse einen Behandlungsmodus, durch welchen unter Vermeidung deterministischer und dualistischer Konzepte von Primär- und Sekundärprozess,

von Ich und Nicht-Ich, von Bewusst und Unbewusst, von Leib und Seele, von Innen und Aussen die Verschmelzung mit dem durch den omnipotenten Therapeuten repräsentierten Primärobjekt als Glücks- und Heilserfahrung zum therapeutischen Programm erhoben wird. Das Fehlen einer daseinsanalytischen Theorie der Aggression erlaubt es nicht, alles "Böse" anders anzugehen als durch Spaltung, Projektion und somit durch dessen Unterbringung in der Aussenwelt. Das Borderline-Syndrom wird so zur psychoanalytischen Situation kat' exochen.

Zweifellos stiess die Daseinsanalyse angesichts des damaligen Fehlens einer differenzierten psychoanalytischen Theorie der sich häufenden narzisstischen und Borderline-Störungen einerseits, sowie eines zunehmenden Hungers nach narzisstischer Speisung seitens des Publikums andererseits, in eine Marktlücke vor, in der sie sich glänzend entfalten konnte. Bally, aller Psychoanalyse-Kritik gegenüber grundsätzlich offen, begegnete ihr mit Interesse, wenn auch Skepsis. Der Burghölzli-Kreis als Ort psychotherapeutischer Ausbildung wuchs kräftig heran, so dass sich schliesslich seine Konstitution als "Institut für ärztliche Psychotherapie" aufdrängte. Diese Konstitution wurde umso notwendiger, als die Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse dem Ansturm von Ausbildungskandidaten damals noch kein deutlich strukturiertes Ausbildungszentrum anzubieten hatte. In jährlich stattfindenden Arbeitstagungen kamen vor allem psychoanalytische Lehrer des In- und Auslandes zu Worte, z.B. R. de Saussure, P. Parin, Willy Hoffer, Werner Kemper, Gerhart Scheunert, Graf Solms, Horst Eberhard Richter, Helmuth Thomä u.a. Gustav Bally vertrat dabei jeweils einen klaren psychoanalytischen Standpunkt, der von profundem Kenntnis der gesamten psychoanalytischen Literatur zeugte. Leider versuchten die Daseinsanalytiker dabei allzuhäufig, die als technische Seminare konzipierten Tagungen in philosophische Grundsatzdiskussionen umzufunktionieren, was einmal besser, einmal weniger gut gelang. Es kann hier nicht der Ort sein, die Entwicklung dieses Institutes im Einzelnen nachzuzeichnen. Die Anliegen und die Persönlichkeiten von Bally und Boss waren zu verschieden, als dass ihre unter dem Zeichen einer gemeinsamen Ambivalenz zur Psychoanalyse geschlossene Arbeitsgemeinschaft langen Bestand hätte haben können. Immer häufiger fanden ihre zunächst gemeinsam abgehaltenen Seminare zu verschiedenen Zeiten statt und immer mehr zerfiel die Gruppe der Teilnehmer in sogenannte Bally-aner und Boss-ianer, die sich gelegentlich vor allem ob des Wesens der durch die daseinsanalytische "Technik" provozierten Regressionen sogar polemisch in die Haare gerieten. Mit dem Tode Bally's im Jahre 1966 erlosch die Institutstätigkeit vollends. Mit dem Eintritt einzelner Bally-aner in die Gesellschaft für Psychoanalyse, der Gründung des Daseinsanalytischen Institutes 1972 sowie der Ueberführung des "Institutes für ärztliche Psychotherapie" in die "Stiftung Bibliothek Gustav Bally" fand die Sezession der Mitglieder Bally und Boss ihr Ende.

Blicken wir heute, versehen mit den Forschungsergebnissen von M. Klein, M. Balint, R. Spitz, E. Jacobson, M. Mahler, H. Kohut und F. Kernberg auf die Sezession der Daseinsanalyse von der Psychoanalyse zurück, so wird klar, dass auch diese Sezession Folge eines Forschungs- und damit eines Theoriedefizites im Bereiche prägenitaler Störungen war, das von der Psychoanalyse erst

in den 50iger und 60iger Jahren aufgeholt werden konnte. Da die Daseinsanalyse aber auch nach dem Ausgleich dieses Defizites an ihren kritischen Grundpositionen festhielt und ihre Verhaftung an ein längst überholtes Trivialbild der Psychoanalyse als einer blossen Triebmechanik nicht aufgeben konnte, musste ihre Reintegration in die Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse undenkbar bleiben, ja, sie wurde überhaupt niemals ernsthaft diskutiert. Aber auch der Neid, mit dem gewisse Mitglieder der Gesellschaft heimlich und verstohlen die Narzissmus-orientierte Daseinsanalyse betrachteten, fand nach Aufholen des Theoriedefizites durch die Psychoanalyse ein Ende. Mit der besseren Strukturierung des psychoanalytischen Seminars musste schliesslich auch der Neid auf die Struktur des "Institutes für Ärztliche Psychotherapie" vollends verblassen.

1968

In ähnlicher Weise, wie die Krise von 1927/28 kontinuierlich in die 1948 beginnende Krise überging oder sie geradezu überlappte, so bereitete sich noch während des Ablaufes der 48iger Krise eine neue Krise vor, die in den 60iger Jahren begann, inneren Anschluss an die Mai-Unruhen von 1968 fand und 1970 mit der Uebergabe des Psychoanalytischen Seminars Zürich an die Studenten (Memorandum F. Morgenthaler) auf institutioneller Ebene erstmals in Erscheinung trat. Diese Uebergabe erfolgte in voller Uebereinstimmung mit den Organen unserer Gesellschaft und ihrem damaligen Präsidenten, Raymond de Saussure,

Die Wurzeln dieser Krise reichten allerdings in andere und tiefere Bereiche, als dies bei den vorhergehenden Krisen der Fall war. Auf den Wirtschafts- und Expansionsoptimismus der 50iger Jahre, in dem die vom selben Zukunftsglauben getragene Daseinsanalyse ihre volle Entfaltungsmöglichkeit gefunden hatte, begannen sich in zunehmendem Masse Schatten zu legen. Die Erkenntnis der Manipulierbarkeit des Menschen durch von Wissenschaft und Technik gesetzte Sachzwänge wurde immer offensichtlicher. Den von Freud geschilderten drei grossen Kränkungen der Menschheit gesellte sich immer unüberhörbarer eine Vierte hinzu, nämlich die Erkenntnis der Erschöpfbarkeit der Rohstoffreserven, der Zerstörbarkeit von Natur und Geist und damit der konkreten Endlichkeit der inneren und äusseren Welt. "Einmal wird ein grosser Arsch kommen und alles zuschiesesen". In dieser Spraydosen-Inschrift im sogenannten Zürcher-Jugendbunker manifestiert sich jenes Selbstgefühl, das grosse Teile der westlichen Welt, vorab der jüngeren Generation, zu erfassen begann und eine neue Art von Pathologie ins Bewusstsein rief, die Herbert Marcuse als die Eindimensionalität des Menschen beschrieben hatte. Die Inschrift signalisiert den praegenitalen Charakter dieser neuen Pathologie und macht damit deutlich, dass dieser nun aufbrechenden Jugendrevolte mit oedipalen Konzepten allein nicht mehr beizukommen war. Das nun einsetzende Reden von Macht und Ohnmacht siedelte sich, psychologisch gesprochen, in tieferen, archaischeren Bereichen als denjenigen phallisch-narzisstischer Exhibitionsgelüste an.

Es ist offensichtlich, dass es deshalb für weite Kreise der Bevölkerung, sofern sie nicht in die Sub- und Drogenkulturen auszuweichen bereit war, immer dringender wurde, dieses "grosse Arsches" habhaft zu werden und ihn schliesslich in der Gestalt der zu immer grösseren ökonomischen und geographischen Ballungen konfluierenden Wirtschaftsimperien und dem diese rechtfertigenden

positivistischen Wissenschaftsglauben zu identifizieren. Bei vielen Menschen griff der Verdacht um sich, dass die bestehenden demokratischen Institutionen ihrerseits nicht mehr "frei" seien und unter andauerndem Verweis auf die arbeitsplatzhalterhaltenden Funktion dieser Expansion deren substanzaufzehrendem Charakter keinen ernsthaften Widerstand mehr entgegenzusetzen vermochten und damit immer weniger in der Lage waren, als Repräsentanten des Einzelnen diesem jenes Macht- und Autonomiegefühl zurückzugeben, dessen er zur Abwendung des erwarteten "Zuscheissens" immer dringender bedurfte. Im Ruf nach Mitbestimmung als Antwort auf diese vierte grosse Kränkung der Menschheit manifestierte sich die Absicht, der Orwellschen Vision der Kontrolle durch den omnipotenten "Big Brother" zu entkommen und wiederum Einfluss über die ökonomischen, wissenschaftlichen und institutionellen Sachzwänge zu erhalten, denen die Menschheit immer mehr anheim zufallen drohte.

Es wäre vermessen anzunehmen, dass die nun um sich greifenden Äengste und Ohnmachtsgefühle nicht auch bei den Analytikern in Ausbildung und den Mitgliedern unserer Gesellschaft ihre bewusste oder unbewusste Resonanz gefunden hätten. Durch die nun einsetzende Welle des sogenannten Psycho-Booms wurde eine immer schneller wachsende Zahl von Studenten der Humanwissenschaften erfasst, die gerade durch die Psychoanalyse jenes Autonomiebewusstsein wieder zu erlangen suchte, das sie als verloren betrachtete. Der psychoanalytischen Theorie, Technik und Institution stellte sich die Frage, ob das zur Verfügung stehende Instrumentarium ausreiche, um dieser Entwicklung adaequat zu begegnen. Man weiss, dass die Pathologie der Analysanden der Jahrhundertwende eine andere war als diejenige der Jahrhundertmitte und dass theoretische und technische Modifikationen notwendig wurden, um diesen Wandel mitzuvollziehen. Kann sich die Pathologie der 70iger Jahre von derjenigen der "happy fifties" nicht ebenso unterscheiden und ebenso nach einer Revision von Theorie, Technik und Institution rufen? Die Frage erscheint legitim.

Ansätze zu einer derartigen Revision sind am Haslemere-Symposium zwar gefordert, nicht aber formuliert worden. Hingegen weist die jüngste Geschichte unserer Gesellschaft derartige Revisionsversuche auf. Einzelnen unserer Mitglieder stellte sich die Frage, ob eine psychoanalytische Deutungstechnik entwickelt werden kann, die die - hypothetisch vorausgesetzte - Verklammerung der Anpassungsmechanismen an gesellschaftliche Strukturen und Sachzwänge lockern und damit dem Analysanden erhöhte gesellschaftliche Autonomie und Freiheit vermitteln kann (11). Für Freud war diese Verklammerung ein Gebot des Ueber-Ichs, ihre Lösbarkeit nur im Gefolge der Analyse der individuellen Geschichte des Ueber-Ichs denkbar. (6, 73). Kann diese Autonomie aber durch direkte Eingriffe am Ich, durch Einführung einer Gesellschaftskritik in den Deutungsprozess (Parin), so erreicht werden, dass die Gefahr, sie nun als Ueber-Ich-Forderung durch den seinerseits durch eine Gesellschaftstheorie in seinem Rollenverständnis bestimmten Analytiker zu verstehen, vermieden werden kann? Können die kognitiven und diskriminierenden Fähigkeiten des Ichs, sein Schritt vom Lust- zum Realitätsprinzip, seine Unterscheidungsfähigkeit von infantilem und aktuellem Konflikt nicht nur durch deutende Eingriffe zwischen Ich, Es und Ueber-Ich, sondern auch durch solche zwischen Ich und Gesellschaftsstruktur zu grösserer Autonomie befähigt werden? Sind wir hier durch das Auf-

treten einer neuartigen Pathologie der Ohnmacht mit einem theoretischen und technischen Defizit konfrontiert, das eingeholt werden muss, soll die Psychoanalyse Bestand haben ? Eine bedeutende Zahl unserer Mitglieder ist bereit, diese Frage zu bejahen.

Aber wie schon bei früheren Krisen stellte sich die Frage des Defizites nicht nur im Bereiche der Theorie, sondern auch in demjenigen der Institutionen. Ist die Rückkehr zu kleineren Arbeitsgruppen und Entscheidungsgremien, wie sie Hildebrand am Haslemere-Symposium gefordert hat, besser geeignet, das beschädigte Autonomiegefühl unserer Teilnehmer und Mitglieder wieder herzustellen als unsere jetzige, überlieferte Struktur ? Kann mit vermehrter Demokratisierung, Autonomisierung der Seminarien und Regionalisierung der Gesellschaftsaktivität der Krise besser begegnet werden als durch ein Festhalten an überlieferten Gestalten ? Viele Mitglieder der Gesellschaft - darunter auch der Sprechende - bejahten dies. Viele wurden durch eine solche Vorstellung aber auch stark beunruhigt. Diese Beunruhigung hatte vielerorts irrationale Wurzeln. So war beispielsweise die Phantasie, in Zürich ernannten sich die Analytiker in Ausbildung in demokratischen, vom UA unabhängigen Gremien, selbst zum Analytiker trotz fortgesetzten Dementis in den letzten Jahren nie zum Verschwinden zu bringen.

Die Vehemenz, mit der die Diskussion dieser Krise begonnen und dann vorzeitig beendet worden ist, kann wohl nur so verstanden werden, dass die Angst vor einer Politik der Ohnmacht angesichts des heraufziehenden grossen Gewitters ubiquitär geworden ist. Analytische Disqualifizierungen und politische Diskriminierungen von hüten und drüben haben es im heissen Klima der letzten Jahre zunehmend verunmöglicht, diese erneut auftauchenden Fragen eines theoretischen und institutionellen Defizites sorgfältig zu prüfen. Mit der Abspaltung des psychoanalytischen Seminars Zürich hat die Krise ein vorläufiges Ende gefunden. Manche Zukunftsfragen der psychoanalytischen Ausbildung, Praxis und Institutionen sind dabei aber offen geblieben. Erst die Zukunft wird zeigen, ob auch diese dritte und jüngste Krise unserer Gesellschaft generative Wirkung haben kann und wir auch an unserem nächsten Jubiläum noch so hoffnungsfroh von der Psychoanalyse als geistiger Bewegung werden sprechen können, wie dies vor 60 Jahren, in der Wohnung von Frä. Dr. Brüstlein an der Bahnhofstrasse in Zürich, der Fall war !

Ich hoffe, mit diesen Reflexionen zur Geschichte der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse meiner eingangs formulierten Hypothese von der Krise als Indikator eines theoretischen und institutionellen Defizites einige Wahrscheinlichkeit verliehen zu haben.

Literatur

1. Bally Gustav : Vom Ursprung und von den Grenzen der Freiheit. Eine Deutung des Spiels bei Mensch und Tier. Benno Schwabe, Basel, 1945
2. Bally Gustav : Einführung in die Psychoanalyse Sigmund Freuds. Unter Mitarbeit von Ambros Uchtenhagen, Rowohlt, Hamburg 1961
3. Bonhoeffer Thomas : Das Christentum und die Angst - dreissig Jahre später. In : Wege zum Menschen 25, 1973, Heft 11/12 (Oskar Pfister, Pfarrer und Analytiker (1873-1956).
4. Bonhoeffer Thomas : Vorwort zur zweiten Auflage von O. Pfister : Das Christentum und die Angst, Walter-Verlag, Olten, 1975
5. Boss Medard : Psychoanalyse und Daseinsanalytik, Hans Huber, Bern und Stuttgart 1957.
6. Freud Sigmund : Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Imago, London, Band XV.
7. Joseph E.D. und Widlöcher Daniel : L'identité du psychanalyste. Compte rendu du symposium tenu à Haslemere (Surrey, Grande-Bretagne) du 18 au 23 février 1976. Presses Universitaires de France, Paris, 1979
8. Meerwein Fritz : Diskussionsbemerkung. In : Wege zum Menschen, 25, 1973, Heft 11/12 (Oskar Pfister, Pfarrer und Analytiker (1873-1956)
9. Meerwein Fritz : Zum Missverständnis psychoanalytischer Begriffsbildungen. Sch. Archiv. Neurol. Neurochir. und Psychiatrie. 112, 1973, 67-74
10. Meerwein Fritz : Die Identität des Psychoanalytikers, Zugleich ein Bericht über das Haslemere-Symposium. Psychosomatische Medizin 8, 1978, 29-44
11. Parin Paul : Gesellschaftskritik im Deutungsprozess. In : Der Widerspruch im Subjekt. Ethnopschoanalytische Studien. Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft, Frankfurt / M, 1978.

12. Pfister Oskar : Neutestamentliche Seelsorge und psychoanalytische Therapie. Zit. nach E. Nase und J. Scharfenberg : Psychoanalyse und Religion, Wissenschaftl. Buchgesellschaft, Darmstadt, 1977, S. 12.
13. Thomä Helmut : Sigmund Freud - ein Daseinsanalytiker ? Psyche XII, 1959, 881-900
14. Walser Hans H. : Psychoanalyse in der Schweiz. In : Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Band II, Kindler-Verlag, Zürich, 1976.

Réflexions sur l'histoire de la Société Suisse de Psychanalyse en Suisse alémanique.

par le Docteur F. Meerwein, Zurich.

Exposé présenté le 30 mars 1979 à Berne à l'occasion du 60ème anniversaire de la Société Suisse de Psychanalyse.

Il y a 60 ans presque jour pour jour, un lundi, le 24 mars 1919, à 8h du soir, eu lieu la première séance scientifique de la Société Suisse de Psychanalyse. On se réunit dans la demeure de Mlle le Docteur G. Brüstlein à la Bahnhofstrasse 102 à Zurich. Quelques jours plus tôt, sur invitation d'Emile et Mira Oberholzer-Ginzburg et Oskar Pfister, avait eu lieu la réunion constitutive à laquelle avaient participé 11 personnes intéressées.¹⁾ Les orateurs de la séance scientifique du 24 mars étaient Eduard Jones, Otto Rank et Hanns Sachs. Ils parlèrent sur le sujet "La Psychanalyse comme mouvement spirituel". C'est avec cette séance que commença l'histoire de la Société Suisse de Psychanalyse dont nous fêtons aujourd'hui le 60ème anniversaire. Six ans auparavant, en 1913, la "Société pour les recherches freudiennes" l'avait précédée, mais elle avait été dissoute en 1914 après avoir vécu 6 ans et était sortie de la Fédération Psychanalytique Internationale. Les événements de la première guerre mondiale avaient retardé à cette époque la fondation d'une nouvelle Société, bien que déjà en 1913 Karl Abraham lui eût donné son élan.

Hans H. Walser a soigneusement étudié la préhistoire et l'histoire de ces 60 années, l'a publiée dans l'encyclopédie de Kindler "La Psychologie du 20ème Siècle" (14, 1192 - 1218) et l'a remarquablement exposée en détail devant notre Société en 1977. Il n'est pas dans mon intention de répéter cette présentation de Walser aujourd'hui. Cependant elle met à disposition une inestimable source d'information et j'y retournerai tout au cours de mes réflexions sur notre histoire. J'aimerais signaler tout particulièrement cet ouvrage à ceux qui ont à coeur l'histoire de notre Société; quant à moi, je choisirai dans l'exposé qui va suivre un cours différent des réflexions suivies par Walser.

"La psychanalyse comme mouvement spirituel", ainsi se présentait le thème de la séance du 24 mars 1919. De même que les mouvements de l'écorce terrestre sont le plus visibles là où apparaissent les failles, les fissures ou les tremblements de terre, de même les mouvements de notre histoire apparaissent les plus saisissables à nos yeux là où surgissent crises et scissions qui ont ébranlé la vie de notre Société et ont forgé son histoire. Si l'on jette un coup

1) Les membres fondateurs étaient : Dr med. H. Frey, Bâle, Dr med. A. Kielholz, Königsfelden, Dr med. H. Rorschach, Königsfelden, Dr med. E. Oberholzer, Zurich, Dr med. M. Oberholzer, Zurich, Rd. O. Pfister, Zurich, Mlle Dr jur. G. Brüstlein, Zurich, Mlle Dr E. Fürst, Zurich, Mr. W. Hofmann, Dr phil. M. Nachmansohn, E. Neuenhofer.

d'oeil sur le développement de notre Société en Suisse alémanique depuis ses débuts, il apparaît clairement qu'elle nous a conduits à trois grosses crises, qui - si l'on excepte une période de début d'une dizaine d'années relativement calme - se sont suivies depuis 1927 à des intervalles d'une vingtaine d'années environ. En vous communiquant mes réflexions sur ce que je conçois comme 3 crises régénératives, j'espère parvenir à satisfaire l'intérêt que vous portez au présent de notre société, et en considérant sous un regard nouveau notre situation actuelle en fonction de notre histoire parvenir à mieux nous comprendre dans notre "hic et nunc".

Dans la poursuite de cet objectif, je devrai veiller à ne pas céder à certaines tentations. Je pense avant tout à l'essai de présenter la vie et l'oeuvre de chacun des pionniers de Suisse alémanique qui ont marqué de leur empreinte les premières années de notre Société grâce à leur renommée scientifique internationale. La poursuite d'un pareil objectif dépasserait de beaucoup le cadre du temps qui m'est imparti. C'est pourquoi je ne ferai que citer des noms et exprimer ici les remerciements de notre Société pour leur apport scientifique à la cause de la psychanalyse. En suivant l'ordre alphabétique il s'agit de Gustav Bally, Ludwig Binswanger, Ernst Blum, Gertrud Boller-Schwing, Medard Boss, Rudolf Brun, Hans Christoffel, Heinrich Meng, Max Müller, Oskar Pfister, Hermann Rorschach et Hans Zulliger. C'est de ces 12 personnes que sont parties les réalisations et les impulsions sans lesquelles l'activité scientifique de la génération actuelle qui n'est pas encore entrée dans l'histoire auraient été impensables.

Les crises et les scissions s'attachent à l'histoire de la psychanalyse comme l'ombre à la lumière et lui sont liées de manière quasi légendaire. Que la Société Suisse de Psychanalyse soit également touchée par elles, cela n'étonnera personne. Le problème des crises et scissions dans le mouvement psychanalytique a été discuté sur un plan international en février 1976 à l'occasion du symposium de "L'Association psychanalytique internationale" (IPA) qui a eu lieu à Haslemere/Surrey où 3 hypothèses ont été évoquées quant à leur signification. F. Gitelson, d'après ses propres observations, pensait que dans la psychanalyse américaine les scissions ont été jusqu'à aujourd'hui soit sur le modèle connu du complexe d'Oedipe, soit des contestations de jeunes; elles auraient pu être évitées si elles avaient été reconnues et analysées. Rangell défendit au contraire le point de vue de "la partie pour le tout", qu'il avait déjà formulé dans son discours présidentiel au Congrès de Paris en 1973 : les scissions surviendraient lorsqu'un aspect partiel de la psychanalyse est pris pour le tout par un groupe et que là-dessus s'édifie une nouvelle école. Lebovici pensait enfin que les ruptures se seraient toujours produites au moment où un fragment essentiel du fondement de la pensée psychanalytique était abandonné par un groupe (7, 10).

A mon avis, les crises et les scissions à l'intérieur de notre Société obéissent à des lois différentes. Je pense qu'un regard sur nos 60 ans d'histoire peut nous apprendre que les crises et les ruptures des Sociétés de Psychanalyse peuvent être le signe que l'état momentané de la théorie psychanalytique, de la technique et de l'institutionnalisation sont devenues déficitaires, c.à.d. qu'elles sont restées en retard par rapport à l'évolution de la connaissance humaine de soi et des données socio-culturelles : la rupture peut survenir comme solution d'une

crise lorsque la lacune apparaissant dans la théorie et l'insuffisance de l'Institution comme telle ne sont pas reconnues et rattrapées en temps utile. A mon point de vue les crises libèrent des impulsions à la recherche qui maintiennent en marche la psychanalyse comme mouvement spirituel, c'est pourquoi on peut les considérer comme des crises régénératives, même lorsqu'elles aboutissent à des ruptures. Les années 1927, 1948 et 1968 marquent les grandes années de crises dans notre Société. Cependant ces dates ne marquent que le début et non pas la fin des crises. Ainsi peut-on considérer que la fin de la crise de 1927 se situait peu avant ou peu après la seconde guerre mondiale. La crise de 1948 trouva son aboutissement en 1972 seulement avec la dissolution à Zurich de l' "Institut pour la Psychothérapie Médicale" et la fondation d'un Institut d'Analyse Existentielle. Il est clair pour tous ceux qui ont vécu l'histoire récente de notre Société, que la crise qui a commencé en 1968 n'a pas encore trouvé sa conclusion à l'heure actuelle. Permettez-moi maintenant d'examiner l'une après l'autre ces trois crises en détail.

1928

Malheureusement, nous ne possédons que peu d'indications qui pourraient nous procurer des éclaircissements sur l'activité de notre Société dans les débuts des années 20. Walsler déclare que la vie de la Société de Psychanalyse durant ces années n'était pas très active. Freud aurait même exprimé l'opinion que la Société était "quelque peu endormie", car durant de longs mois aucune séance ne s'était tenue. Notre Société comptait à ce moment environ 30 membres. Un coup d'oeil sur le programme de ces années-là que nous avons à notre disposition montre manifestement que les membres exposaient surtout leurs travaux personnels de recherche et qu'ils s'occupaient principalement de ce qu'ils appelaient psychanalyse appliquée. De là s'infléchit l'impulsion libératrice partie de la rencontre de la psychiatrie et de la psychanalyse pour la compréhension des phénomènes psychopathologiques jusque là inexplicables.

Dans les photocopies déposées dans nos archives concernant l'échange de lettres entre Emil et Mira Oberholzer avec Freud, Rank, Sachs et Abraham durant ces années-là, il n'existe aucune indication d'un échange scientifique entre les auteurs des lettres. Le contenu essentiel de ces échanges épistolaires concerne des recommandations réciproques de patients, la question des honoraires des membres du groupe suisse qui voulaient se faire analyser par Freud et qui ne pouvaient pas payer le prix des séances (Freud demandait alors Fr 50.- aux Suisses, 15 doll. aux Américains tandis que les Suisses demandaient apparemment Fr 20.- par séance à leurs analysants), l'évocation de la Suisse comme lieu de congrès ainsi que de brèves communications concernant les publications à venir. Je mentionnerai seulement comme un détail amusant la discussion d'Interlaken comme lieu de congrès jugée inappropriée et qu'on laissa finalement tomber! Lorsqu'on compare cependant la pauvreté scientifique de l'échange de lettres entre Oberholzer et Freud avec l'échange épistolaire entre Pfister - également membre fondateur de notre Société - et Freud, on pourra se demander si Oberholzer ne s'était pas senti déjà très tôt écarté par Freud au profit de Pfister et qu'il en avait été blessé. Cette blessure, ne constituerait-elle pas le noyau d'une crise ultérieure, la crise de 1928 ?

En tout cas, la tentative d'appliquer largement la psychanalyse en psychopathologie, en pédagogie, et - par Oskar Pfister - à la cure d'âme, conduisit bientôt à des tensions à l'intérieur du jeune groupe. Le point culminant de ces tiraillements fut atteint en 1927 après la publication par Freud de "La question de l'analyse par les non-médecins". Cet article fut vivement discuté à l'intérieur de l'IPA, et aboutit à une cristallisation institutionnelle sous la forme de directives sur lesquelles on s'était mis d'accord à la suite du Congrès d'Oxford en 1929. Ces directives contenaient le passage suivant : "Les candidats non-médecins doivent en outre signer une déclaration comme quoi ils n'exerceront aucune pratique de consultation indépendante, c.à.d., qu'ils ne prendront en traitement que des cas qui auront consulté un médecin auparavant. Seul, le médecin porte la responsabilité du diagnostic et pose l'indication".

Il semble que la recommandation de l'IPA de discuter largement ces décisions à l'intérieur des Sociétés soeurs a été à peine suivie par la Société Suisse de Psychanalyse. Au contraire, Oberholzer préparait secrètement une sécession qui surprit complètement de nombreux membres de la Société, Ph. Sarasin Président de la Société à partir de 1928, rapporte les agissements d'Oberholzer dans une communication à la Société (malheureusement non datée) dans les termes suivants :

"Au lieu de cela (c.à.d. au lieu d'une discussion suffisante des décisions d'Oxford) les membres apprirent par une lettre de Pfister (10 novembre 1927) que O. (Oberholzer) s'était fait dispenser de la direction de la Société pour l'hiver en cours. Ensuite, un mois plus tard (10.12.1927) les membres médecins reçurent l'invitation de se joindre à la Société Médicale Suisse de Psychanalyse. Vers le 10 janvier 1928, Pfister reçut la nouvelle du retrait collectif de ce groupe de la Société Suisse de Psychanalyse. Ces événements à l'intérieur de notre groupe constituent apparemment la réaction d'Oberholzer à "la question de l'analyse par les non-médecins". C'est ainsi que s'achevait la première rupture de la Société Suisse de Psychanalyse. Oberholzer présida la Société Médicale Suisse de Psychanalyse, tandis que Sarasin devint Président de la Société Suisse de Psychanalyse.

Je vous épargnerai une relation détaillée de la lutte qui allait s'installer durant des années en vue de la reconnaissance du groupe Oberholzer par l'IPA, qui échoua finalement, de même j'éviterai de m'étendre sur la question qui revenait sans cesse de la réunification des deux Sociétés. Par contre, nous devons examiner de plus près l'opinion qui s'est maintenue et maintes fois exprimée jusqu'à aujourd'hui, à savoir que les membres-médecins et non-médecins de notre Société se seraient querellés autour de la question de l'analyse par les non-médecins. Grâce à une donation du Dr E. Oberholzer junior, nous avons eu accès à un mémoire de 28 pages écrit le 31 janvier 1928 par Oberholzer et Brun, qui éclaire d'une lumière fort différente toute la situation de l'époque et particulièrement l'attitude d'Oskar Pfister.

Oberholzer et Brun affirment tout d'abord dans ce document que leur démarche ne se dirigeait pas fondamentalement contre les non-médecins, mais contre ce qu'ils appellent les pseudo-analystes. Parmi eux ne se trouvaient pas seulement des non-médecins mais aussi des médecins qui se distançaient de la

psychanalyse, et qui traitaient avec mépris les véritables analystes d' "orthodoxes". Nombre d'entre eux auraient été insuffisamment analysés, et ce qui est pire encore, pas du tout analysés. C'est de ceux-là que voulait se séparer la Société Médicale Suisse de Psychanalyse. L'invitation à entrer dans la nouvelle Société Médicale de Psychanalyse n'aurait pas été adressée aux 31 membres médecins, mais seulement à 17 d'entre eux. Une collaboration avec des non-médecins ayant une bonne formation était envisagée comme sans obstacle à l'avenir. Suivait ensuite une violente diatribe d'Oberholzer et Brun contre Oskar Pfister. L'ensemble des difficultés concernant les non-médecins se rattachait en fait à la personne d'Oskar Pfister. Pfister s'y connaissait en théorie de l'analyse des résistances et du transfert, cependant il aurait fait ce qu'il voulait. Long est le registre des péchés techniques relevés par Oberholzer et Brun contre Pfister. D'après eux, l'activité de Pfister conduirait à rendre "sauvage" la psychanalyse. Il aurait dit même ne pas pouvoir supporter des analyses durant des mois ou des années, faisait des analyses didactiques de 12 séances, promettait des guérisons miraculeuses. Ses séances auraient été de plus en plus superficielles mis à part la réduction à des relations infantiles, il aurait tout laissé aller et cultivait avec prédilection les guérisons de transfert. C'est ainsi, par exemple, qu'analysant Mr. B. pour des raisons à la fois thérapeutiques et didactiques, Pfister le logeait dans sa propre maison durant le traitement, et lui aurait adressé en même temps un Monsieur C. en vue d'une analyse, qui avait consulté le Révérend Pfister à cause de troubles névrotiques.

Pfister serait ainsi l'exemple type d'un analyste non analysé, on en aurait déjà averti Freud en 1923. Il n'y aurait qu'une seule issue pour lui : abandonner la psychanalyse, et cela serait déjà chose faite pour Pfister. Oberholzer et Brun regrettent la perte de Sarasin à la suite de la rupture, tout en le dépeignant comme un idéaliste dans cette affaire. Face à l'IPA le nouveau groupe aurait recherché moins un lien de centralisation qu'un lien confédéral.

Ce mémorandum modifie la compréhension que nous avons eue jusqu'à présent de la rupture de 1928. Vu du dehors, il apparaissait que l'on s'était querellé à propos de la question de l'analyse par les non-médecins en avançant les arguments et les solutions habituels. Or, en réalité, il semble bien que la personnalité même de Pfister ait constitué une telle provocation pour certains membres de la Société qu'il ne leur restait plus qu'à partir. Pfister, "l'homme de Dieu" de Freud, venu pour débarrasser l'amour chrétien du prochain des "scories du complexe d'Oedipe" (12), semble avoir cultivé une "grandiosité" thérapeutique intolérable pour de nombreux membres de la Société. Qu'il se soit trouvé parmi eux autant de médecins est sans doute lié au fait que les médecins ont tendance à désavouer leur propre "grandiosité" et à la remplacer par une identification au rôle de technicien actif. Le transfert en miroir que Pfister laissait s'établir avec délectation non seulement envers Freud mais aussi à l'égard de ses propres patients déclenchait tout particulièrement leur irritation. Or à cette époque la signification et la fonction des transferts narcissiques aussi bien que des processus psychiques qui interviennent dans le travail de l'analyste et qui constituent son identité n'étaient pas suffisamment investiguées, si bien qu'il s'en était suivi une lacune dans la théorie, dont la découverte échappa à la Société, faute d'expérience. C'est pourquoi, afin d'y faire face, outre l'exigence

d'institutionnaliser l'analyse didactique, on recourut à la solution d'un déplacement sur le rôle et la fonction du médecin, remèdes certes insuffisants et laissant non-résolu le problème du narcissisme de l'analyste et des processus psychiques mis en route par lui. On ne s'étonnera donc pas que ce problème refera surface 20 ans après, cette fois sous le nom d' "Analyse existentielle", donnant lieu à une nouvelle scission. Ce n'est que 45 ans plus tard, à l'occasion de la séance préparée par Thomas Bonhoeffer pour le centième anniversaire de la naissance de Pfister, que la psychanalyse a étudié de façon plus scientifique le phénomène Pfister ; on l'a alors relié à la théorie du narcissisme de Kohut, rendant ainsi plausible l'idée d'une lacune dans la théorie manifestement rattachée à la personne de Pfister comme facteur déclanchant de la crise (3, 4, 8).

Du point de vue institutionnel la Société Suisse de Psychanalyse est sortie renforcée de la crise Oberholzer. En février 1928 déjà fut institué pour la première fois une commission d'enseignement. En mars 1928 Blum fonda un "petit cercle" psychanalytique ("Känzchen") et en 1929 déjà on parlait d'un "Séminaire psychanalytique". En 1930 on réussit à créer le Statut de membre extraordinaire à l'occasion d'une modification des statuts, Philippe Sarasin, le nouveau président, ne fut que très peu dérangé par le fait que la Société diminua de 22 membres entre 1928 et 1937. Il y voyait l'expression des dégâts faits à la psychanalyse par "l'Affaire Oberholzer". Il se consolait cependant avec la pensée que la psychanalyse n'est pas l'affaire de n'importe qui, qu'elle exigeait un don apparemment fort peu répandu. Il ne pouvait pas bien comprendre comment Flournoy, Odier et de Saussure pouvaient accueillir avec sympathie la scission de Oberholzer. Malgré le nombre réduit de membres dans la Société, Sarasin réussit à maintenir une véritable activité scientifique. De 1928 à 1937 eurent lieu 103 séances, à l'occasion desquelles furent présentés 110 travaux scientifiques. Non seulement Heinrich Meng vint à cette époque d'Allemagne à Bâle mais encore Hermann Nunberg et Frieda Fromm-Reichmann ont été passagèrement membres de notre Société durant ces années là et apportèrent beaucoup par leur activité. Par l'organisation de conférences publiques on s'efforça de pallier aux soucis de voir l'image de la psychanalyse ternie par la rupture Oberholzer. A l'occasion du Congrès International de Lucerne en 1935 il y eut 300 personnes intéressées venues de Suisse, ce qui montre qu'à l'époque, l'intérêt pour la psychanalyse dépassait de loin le groupe des membres. D'après les lettres de Sarasin datant de la fin des années 30 on peut cependant lire entre les lignes un ton résigné. C'est ainsi que dans un écrit du 11 janvier 1937 adressé au Comité de la Société il exprime la crainte que l'IPA ne pourrait pas elle non plus faire face à l'esprit de désunion qui habitait les pays occidentaux. Citant Candide il terminait cependant avec cette remarque réconfortante : "Cela est bien dit, mais il faut cultiver notre jardin" (en français dans le texte). Mais ce que ce Bâlois discret a passé sous silence avec tact dans cet écrit, c'était la peine à cultiver ce jardin avec les difficultés économiques considérables que rencontraient les analystes durant ces années-là. Un pareil silence était bien aussi l'expression de ce qu'on pourrait nommer "la névrose locale bâloise", dont l'incurabilité avait été attestée par Freud d'après une anecdote rapportée par Sarasin lui-même après la terminaison de son analyse didactique. Avec l'émigration de Oberholzer en Amérique en 1938 la Société Médicale Suisse de Psychanalyse se dispersa et ses membres regagnèrent individuellement et non comme un groupe fermé notre Société. C'est

ainsi que se termina finalement la crise Oberholzer qui avait commencé en 1927. Sarasin dirigea les affaires de la Société avec fidélité et constance jusqu'en 1960, année où Raymond de Saussure lui succéda à la charge de présidence qu'il avait portée pendant 32 ans. Le sigle de notre Société que nous voyons chaque jour, représentant Oedipe devant le Sphinx, nous rappelle de façon sensible la présidence de Sarasin. C'est Madame Helene Kampli qui avait proposé à Sarasin comme sigle ce modèle du peintre-potier greco-attique Duris, et ensemble ils avaient été le voir à Rome. Lorsque plus tard des psychanalystes américains lui demandèrent d'utiliser ce sigle pour la Société Américaine de Psychanalyse, Sarasin leur répondit, conformément à son optique de protéger les pays occidentaux de la désagrégation un 'non' catégorique (lettre de Frau Kampli du 25.2.79). C'est ainsi que ce sigle nous fût conservé !

1948

A peine s'étaient effacées les traces de la crise - Oberholzer dans les années d'après guerre que déjà surgissaient à l'horizon des signes d'une nouvelle crise qui toutefois ne perturba d'abord que très peu le cadre institutionnel de notre Société. Sous l'impact de la presque totale destruction de l'Europe blessée par la deuxième guerre mondiale, surgit de partout dans l'hémisphère occidental le souhait de bâtir sur les décombres des bombardements une société humaine sans détresse, sans haine ni répression et destruction, gage d'un meilleur avenir. Il naquit un intérêt croissant pour une éducation sans contrainte, permissive ("free-demand"), pour une psychiatrie sans coercition, pour une psychologie "humaine" et une sociologie pacifiante; on voulait déclencher une mutation de la société, saisir les manifestations d'exploitation, de haine, d'envie, de nationalisme et de guerre sur une base psychologique et sociale afin de pouvoir enfin les dépasser.

Cet enthousiasme pour un nouveau départ eut des conséquences immédiates sur le développement de la psychanalyse en Suisse alémanique. Sous l'influence de la "psychanalyse directe" des psychoses aiguës et chroniques par John Rosen à New York, Manfred Bleuler ouvrit à la psychanalyse la clinique Burghölzli où jusque là l'électrochoc et la cure de sommeil constituaient presque les seules thérapeutiques des états psychotiques. Il envoya son collaborateur Gaetano Benedetti aux Etats Unis et lui permit d'étudier la psychanalyse des états psychotiques. La connaissance psychanalytique, presque totalement restée en suspens pendant la deuxième guerre mondiale avait connu un essor très fructueux aux Etats Unis. Pratiquement à la même époque, en 1948, Manfred Bleuler appela au Burghölzli Gustav Bally et Medard Boss, tous deux déjà membres de notre Société, afin d'introduire la psychanalyse auprès des assistants de la clinique. Cela fut réalisé sous la forme de séminaires, d'analyses didactiques et de contrôles, auxquels participaient une grande partie des assistants ainsi que des candidats en formation venant de l'étranger, en particulier d'Allemagne et de Finlande. Cependant cette activité se déroulait très en dehors du cadre de notre Société. Pas plus Bally que Boss ne se souciaient des directives de formation de l'IPA ni non plus de l'expérience qui avait montré que le même analyste ne pouvait assurer simultanément l'analyse didactique et la supervision. S'il a subsisté à Zurich une formation et un perfectionnement en psychanalyse conformément aux

directives de l'IPA ce fut grâce à la commission d'enseignement de la Société et au "petit cercle" ("Kreänzli") auquel appartenaient J. Berna, A. von Blarer, H. Lincke, F. Morgenthaler, P. Parin, F. Singeisen et H. Winter dont parmi eux plusieurs étaient des élèves de Rudolf Brun. En 1942 s'était formé à Bâle un groupe de travail psychologique dirigé par Hans Christoffel avec Werner Kilchherr, un non analyste, auxquels s'était adjoint également Heinrich Meng. Heinrich Meng avait déjà projeté très tôt la fondation d'un Institut Psychanalytique, mais il rencontra peu d'écho favorable dans la Société.

La position de retrait prise par Bally et Boss à l'égard de notre Société avait plusieurs motifs. Le comportement de tous deux à l'égard de la psychanalyse, telle qu'ils la comprenaient à l'époque, était ambivalent. Boss avait bien été accepté à l'unanimité en 1933 dans la Société. Bally était entré en 1934 mais avec trois oui et 5 abstentions sur 8 votants. A l'époque déjà la question de l'appréciation des abstentions avait donné lieu à de longues discussions et consultations juridiques.

Bally était un élève de Hanns Sachs et de l'Institut berlinois de psychanalyse, ainsi qu'un ami de Franz Alexander, Erich Fromm et Edith Weigert. La compréhension de la psychanalyse - comme Bally l'a formulée - correspondrait à ce que Windelband disait à propos de Kant : il faut aller au-delà de Kant pour comprendre Kant. C'est ainsi que Bally devait aller au-delà de Freud pour comprendre Freud. C'est là qu'il a rencontré Boss. Mais différemment de Boss il a découvert le point d'Archimède d'où il pouvait comprendre la psychanalyse d'une façon nouvelle : à partir de la sociologie, de l'anthropologie biologique et psychologique, et de la psychologie animale, ce qui l'avait mis en contact amical et scientifique avec Adolf Portmann et J. Buytendijk. Dans son livre "Des origines aux frontières de la liberté" qui constitue véritablement son testament spirituel, il a formulé sa conception de la liberté humaine. Bally déclare que l'une des tâches essentielles de la psychanalyse est la conquête de la liberté en tant que "dépassement de ce qui s'y oppose".

La candidature de Bally à son entrée à la Société en 1934 était entachée de 2 informations négatives : d'une part qu'il était encore membre du club Jung de l'époque, d'autre part la rumeur courait qu'il voulait "assainir" notre Société (Protocole de la séance du 2.12.1933). C'est pourquoi Bally fut convoqué le 17 février 1934 pour un entretien avec Sarasin dont voici le commentaire : "Au cours de cet entretien B. montra un manque absolu de prise de conscience à l'égard de sa position critiquable. Il n'arrivait pas à comprendre comment on pouvait lui opposer quelque chose et pourquoi on était si réservé à son égard. Il voulait continuer à fréquenter le Club jungien, tout en se situant sur le terrain freudien. Il disait avoir clairement exposé sa prise de position dans un article de NZZ". Bally faisait allusion à un article de journal dans lequel il se distançait nettement des positions pro-nazies de Jung et de la Société Allemande de Psychothérapie présidée par Jung (Protocole du 30.5.1934). Sarasin cependant fut insatisfait des explications de Bally : "Bally est un homme difficile et montre une capacité limitée de s'accommoder de certaines circonstances. Il est cependant membre de l'IPA et de la Société Allemande ce que nous ne pouvons négliger si nous ne voulons pas perturber par susceptibilité les relations collégiales entre les groupes" (Protocole du 30.5.1934). Cette

méfiance de notre Société envers Bally ne s'est jamais départie tout au long de sa vie, bien qu'il ait publié en 1961 une "Introduction à la psychanalyse de Sigmud Freud". De même nombre de ses élèves ont été longtemps poursuivis par cette attitude de notre Société.

Quant à Boss il critique la psychanalyse d'une toute autre manière que Bally. Boss avait été médecin militaire pendant la seconde guerre mondiale; avait alors étudié l'ontologie de Martin Heidegger et l'avait utilisée dans les années qui ont suivi pour édifier ses critiques vis-à-vis de Freud. Je ne puis bien sûr exposer que très sommairement sa critique et la réplique qui lui fut faite. En son temps Helmuth Thomä l'a fait largement dans sa publication "Sigmud Freud : un analyste existentiel ?" (13). J'ai aussi abordé ce sujet en 1969 dans le cadre du Séminaire psychanalytique de Zurich, de façon plus étendue (9).

Certes la critique de Boss à l'égard de Freud lui permet de conserver comme des découvertes géniales les paramètres de la psychanalyse que constituent la position couchée et l'association libre. Toutefois il rejette l'ensemble de la théorie psychanalytique de la personnalité qu'il juge cartésienne, dualiste et mécaniciste. A cela, à ce dualisme considéré comme non-conforme à l'homme, il oppose une psychologie monistique qui doit se passer de la psychologie du développement, des concepts d'inconscient et de préconscient, de modèles topiques, de théories de la structure et de métapsychologie. L'analyse existentielle donne à la terminologie métapsychologique un caractère d'idéalisation si bien qu'elle reste close à la compréhension de la nature heuristique du langage imagé métapsychologique. En conséquence l'analyste existentiel laisse choir aussi bien la théorie psychanalytique de la technique que la technique elle-même. Les analystes existentiels ne reconnaissent que les résistances au transfert, comme l'expression de l'internalisation d'imagos parentales mauvaises, qui seront remplacées au cours de l'analyse - dans le sens d'une "expérience émotionnelle correctrice" (Alexander) - par la représentation d'un analyste idéalisé et tout puissant. De là s'ensuit une conception de l'interprétation et du transfert absolument différentes de la psychanalyse. Ce que vise le psychanalyste, c'est-à-dire l'élargissement du self à travers la reconstruction de la névrose infantile et sa résolution au point d'intersection du conflit infantile, actuel et de transfert, grâce à l'amélioration des capacités cognitives du moi, tout cela l'analyste existentiel le rejette comme de l'intellectualisation. Son objectif est différent. En mettant continuellement en question les résistances contre l'établissement d'un transfert narcissique, elle cherche à les rendre inutiles. A partir de ces prémisses l'analyse existentielle développe une forme de traitement qui, évitant les concepts déterministes et dualistes de processus primaires et secondaires, de moi et de non-moi, de conscient et d'inconscient, de corps et d'esprit, d'intérieur et d'extérieur, exalte la confusion avec l'objet primaire représenté par le thérapeute omnipotent en tant qu'objectif thérapeutique et expérience de bonheur et de guérison. Dans l'analyse existentielle l'absence d'une théorie de l'agression ne permet d'aborder le "mauvais" autrement que par le clivage et la projection, le situant ainsi dans le monde extérieur. Le syndrome borderline fait ainsi corps avec la situation psychanalytique.

Il ne fait aucun doute que l'analyse existentielle s'est élancée avec éclat dans un 'créneau' du marché, aidée en cela autant par l'insuffisance d'une théorie psychanalytique différenciée des troubles narcissiques et borderliner que par la faim grandissante du public pour des nourritures narcissiques. Bally, ouvert à toute critique envers la psychanalyse, salua l'analyse existentielle avec intérêt mais aussi scepticisme. Le cercle du Brughölzli comme lieu de formation psycho-thérapeutique s'agrandit vigoureusement si bien que sa constitution en tant qu' "Institut pour la Psychothérapie médicale" s'imposa finalement. Cela d'autant plus nécessairement que la Société Suisse de Psychanalyse n'avait alors aucun Centre de formation clairement structuré à offrir aux candidats en formation qui venaient la solliciter. Ce sont avant tout des analystes didacticiens de Suisse et de l'étranger qui venaient aux réunions de travail annuelles, comme R. de Saussure, P. Parin, Willy Hoffer, Werner Kemper, Gerhart Scheumert, Graf Solms, Horst Eberhard-Richter, Helmuth Thomä et d'autres encore. Gustav Bally défendit alors une position psychanalytique claire qui faisait preuve d'une profonde connaissance de l'ensemble de la littérature psychanalytique. Malheureusement les analystes existentiels essayèrent trop souvent de faire tourner en débats philosophiques les discussions conçues dans le cadre de séminaires techniques, ce qui leur réussit tantôt bien tantôt moins bien. Ce n'est pas le lieu d'expliquer ici en détail le développement de cet Institut. Les intérêts et les personnalités de Bally et Boss étaient trop différents, pour que leur collaboration - étroite sous la bannière d'une ambivalence commune à l'égard de la psychanalyse - puisse avoir eu une longue existence. Leurs séminaires tout d'abord communs se tenaient de plus en plus souvent à des heures différentes et le groupe se divisait davantage entre partisans de Bally et partisans de Boss, et la polémique centrée avant tout sur l'existence de régressions provoquées par la "technique" de l'analyse existentielle tournait en querelles. Avec la mort de Bally en 1966 s'éteignait complètement l'activité de l'Institut. Avec l'entrée de quelques partisans de Bally dans la Société de Psychanalyse, la fondation de l'Institut d'analyse existentielle en 1972 ainsi que la transformation de "l'Institut pour la Psychologie Médicale" en "Fondation pour une bibliothèque Gustav Bally" se termina la sécession des membres Bally et Boss.

Si aujourd'hui nous jetons un regard rétrospectif sur la rupture entre l'analyse existentielle et la psychanalyse à la lumière des résultats des recherches de M. Klein, M. Balint, R. Spitz, E. Jacobson, M. Mahler, H. Kohut et F. Kernberg, il apparaît clairement que cette rupture est également la conséquence d'une lacune dans la recherche et par là dans la théorie des troubles prégénitaux qui n'ont été reconnus par la psychanalyse que dans les années 50 et les années 60. Le fait que l'analyse existentielle soit restée accrochée à ses positions fondamentales criticables même après leur confrontation avec ce déficit et qu'elle ne pouvait renoncer à s'enfermer dans une image de la psychanalyse comme un simple mécanisme pulsionnel depuis longtemps dépassé, tout cela rendait impensable sa réintégration dans la Société Suisse de Psychanalyse, à vrai dire elle ne fut même jamais sérieusement discutée. L'envie avec laquelle certains membres de la Société considéraient secrètement et clandestinement cette analyse existentielle tournée vers le narcissisme s'estompa après la découverte par la psychanalyse de cette lacune dans la théorie. Enfin une meilleure structuration du séminaire psychanalytique finit par effacer complè-

tement l'envie à l'égard de la structure de "l'Institut pour la Psychothérapie Médicale".

1968

De même que la crise de 1948 débuta pendant le déclin de la crise de 1927/28, de même les signes d'une nouvelle crise apparurent dans le décours de la crise de 1948, durant les années 60; cette nouvelle crise entra en résonance avec les événements de mai 1968, et fit pour la première fois son apparition sur le plan institutionnel en 1970 avec la remise du Séminaire psychanalytique de Zurich aux étudiants (Mémoire de F. Morgenthaler). Cette opération s'effectua en accord complet avec les organes de notre Société et son président d'alors, R. de Saussure.

Les racines de cette crise avaient des ramifications bien au-delà, comme ce fut le cas pour les crises précédentes. L'optimisme affairiste et expansionniste des années 50, dans lequel l'analyse existentielle portée par la même foi dans l'avenir avait trouvé son épanouissement, commença à s'assombrir sérieusement. L'emprise des moyens de manipulation de l'homme par les forces de la science et la technique devenait de plus en plus manifeste. Aux trois blessures narcissiques de l'humanité décrites par Freud s'en ajoutait une quatrième qu'on ne pouvait plus ignorer : l'épuisement des matières premières, la destructibilité de la nature et de l'esprit, et, au-delà la perspective de la finitude concrète du monde interne et externe. "Un jour un énorme derrière chiant viendra et bouchera tout !" disait un graffiti écrit au nébuleux dans le "Bunker" de la jeunesse de Zurich; il exprimait le sentiment qui avait saisi une grande partie du monde occidental - dont la jeune génération - et appelait à la conscience une nouvelle sorte de pathologie que Herbert Marcuse a décrite comme l'homme unidimensionnel. Les graffitis montrent le caractère prégénital de cette nouvelle pathologie et montrent clairement qu'on ne pouvait plus avoir de prise avec les concepts oedipiens sur la révolte naissante de la jeunesse. Le discours de puissance et d'impuissance qui s'instaurait se situait en termes psychologiques à des niveaux plus profonds et plus archaïques que les désirs exhibitionnistes phalliques, narcissiques.

Il est évident que pour de larges couches de la population - pour autant qu'elle ne soit pas prête à s'échapper dans les sous-cultures ou vers la drogue - il devenait de plus en plus urgent de se saisir de cet "énorme derrière" et de l'identifier à la représentation des empires multinationaux constitués par des convergences économiques et géographiques toujours plus étendues, et à cette foi scientifique rigoureusement positiviste. Beaucoup se mirent à douter des institutions démocratiques existantes qui ne seraient plus "libres"; toute résistance se trouvait minée par cette expansion de caractère consommateur et qu'on justifiait inlassablement au nom du maintien de l'emploi. L'individu devenait de moins en moins en mesure de recourir à cette force et à ce sentiment d'autonomie dont il avait un urgent besoin pour faire face à cet avenir menacé d'être "bouché". Afin d'échapper à la vision orwellienne du contrôle par le "Big Brother" omnipotent, on se mit en quête de participation pour répondre à ces quatre grandes maladies de l'humanité. Par ailleurs on souhaita récupérer l'influence perdue sur les facteurs économiques, scientifiques et institutionnels auxquels l'humanité menaçait de s'en remettre de plus en plus.

Ce serait se tromper que de croire que les angoisses et les sentiments d'impuissance qui surgissent autour de nous n'ont pas rencontré un écho conscient ou inconscient auprès des analystes en formation et des membres de notre Société. La vague du "boom" psychologique a atteint un nombre rapidement croissant d'étudiants en sciences humaines qui a cherché précisément à travers la psychanalyse cette prise de conscience d'une autonomie considérée comme perdue. La question s'est alors posée à la théorie psychanalytique, à la technique et à l'institution de savoir si les instruments à disposition constituaient une réponse adéquate à ce nouveau développement. On le sait, la pathologie des analysants du début du siècle a été différente de ce qu'elle a été au milieu du siècle et que des modifications théoriques et techniques ont été nécessaires pour assurer ce tournant. La pathologie des années 70 ne serait-elle pas tout autant différente que celle des "happy fifties" et n'appellerait-elle pas aussi une révision de la théorie, de la technique et de l'institution ? La question paraît légitime.

Une pareille révision a été évoquée au symposium de Haslemere, mais sans être formulée. Par contre l'histoire récente de notre Société montre des tentatives de réformes dans cet ordre d'idées. Certains parmi nos membres se sont posés la question de savoir si l'on pouvait développer une technique de l'interprétation psychanalytique qui, - à titre d'hypothèse -, relierait les mécanismes d'adaptation du Moi aux structures sociales et événementielles de sorte qu'on pourrait donner à l'analysant davantage d'autonomie et de liberté sociale (11). Pour Freud ce lien était une exigence du Surmoi, et sa libération n'était pensable qu'à la suite d'une analyse de l'histoire individuelle. Si cependant l'on peut atteindre cette autonomie en s'adressant directement au Moi par l'introduction d'une critique de la société dans le processus d'interprétation (Parin), pourra-t-on éviter le danger qu'elle soit alors comprise comme une exigence du Surmoi suivant comment tel analyste concevra son rôle dans une théorie de la société ? Est-ce que les capacités cognitives et de différenciation du Moi, son passage du principe du plaisir au principe de réalité, sa capacité de distinguer le conflit infantile du conflit actuel pourront-ils l'amener à une meilleure autonomie non seulement par des interventions interprétatives entre Moi, Ça et Surmoi, mais qui plus est entre Moi et structure de la société ? Sommes-nous ici confrontés à l'apparition d'une nouvelle pathologie de l'impuissance et à une lacune théorique et technique qui devraient être mises à jour ? La psychanalyse est-elle en mesure d'y faire face ? Un nombre important de nos membres est prêt à répondre oui.

Comme au cours des précédentes crises, se posa la question d'une lacune non seulement dans le domaine de la théorie mais aussi dans celui des institutions. Est-ce que le retour à des groupes de travail et des lieux de décision plus réduits, proposé par Hildebrand au Symposium de Haslemere, serait davantage que l'actuelle structure dont nous avons hérité en mesure de restaurer le sentiment endommagé d'autonomie auprès de nos participants et de nos membres ? Est-ce qu'une meilleure démocratisation, une meilleure autonomie des séminaires et une régionalisation des activités de la Société nous aideraient à faire face à la crise mieux qu'en nous maintenant fermement aux formes que nous avons héritées ? De nombreux membres de la Société - dont moi qui vous parle - répondent à cela par l'affirmative. Beaucoup cependant sont très in-

quiets d'une pareille évolution. Cette inquiétude a souvent des racines irrationnelles, comme le fantasme suivant à propos des analystes en formation de Zurich : on racontait qu'ils votaient entre eux pour se désigner analyste, hors du giron de la Commission d'Enseignement; des démentis répétés au cours de ces dernières années n'en sont pas encore venus à bout.

La véhémence avec laquelle cette crise a débuté, a été débattue et s'est ensuite terminée prématurément ne peut être comprise qu'en pensant à quel point s'est généralisée la crainte d'une politique d'impuissance face aux orages qui surgissent. Dans le climat brûlant des dernières années les anathèmes analytiques et les discriminations politiques dans un sens comme dans l'autre ont rendu de plus en plus impossible d'examiner avec sérénité la question qui se pose à nouveau d'une lacune théorique et institutionnelle. La crise a trouvé une solution provisoire avec la scission du Séminaire psychanalytique de Zurich. Maintes questions concernant la formation psychanalytique, la pratique et les institutions sont ainsi restées sans réponse. Seul l'avenir montrera si cette troisième et récente crise de notre Société aura un effet régénérateur et qu'à l'occasion de notre prochain jubilé nous pourrons parler avec autant d'espoir de la psychanalyse comme mouvement spirituel qu'il y a 60 ans ce fut le cas au domicile de Mademoiselle Dr Brüstlein, Bahnhofstrasse à Zurich.

J'espère qu'avec ces réflexions sur l'histoire de la Société Suisse de Psychanalyse j'aurai pu étayer l'hypothèse formulée dans mon introduction selon laquelle une crise serait l'indice d'une lacune théorique et institutionnelle.

(traduction : Dr Jean-Michel Quinodoz, revue par l'auteur).

Bibliographie

1. Bally, Gustav : Vom Ursprung und von den Grenzen der Freiheit. Eine Deutung des Spiels bei Mensch und Tier. Banno Schwabe Basel, 1945.
2. Bally, Gustav : Einführung in die Psychoanalyse Sigmund Freuds. Unter Mitarbeit von Ambros Uchtenhagen. Rowohlt, Hamburg, 1961.
3. Bonhoeffer, Thomas: Das Christentum und die Angst - dreissig Jahre später. In : Wege zum Menschen 25, 1973, Heft 11/12 (Oskar Pfister, Pfarrer und Analytiker (1873-1956)).
4. Bonhoeffer, Thomas: Vorwort zur zweiten Auflage von O. Pfister : Das Christentum und die Angst, Walter-Verlag, Olten, 1975.
5. Boss, Medard : Psychoanalyse und Daseinsanalytik. Hans Huber, Bern und Stuttgart, 1957.
6. Freud, Sigmund : Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Imago, London, Band XV.
7. Joseph, E. D. und Widlöcher, Danier : L'identité du psychanalyste. Compte rendu du Symposium tenu à Haslemere (Surrey, Grande-Bretagne) du 18 au 23 février 1976. Presses Universitaires de France, Paris, 1979.
8. Meerwein, Fritz : Diskussionsbemerkung. In : Wege zum Menschen, 25, 1973, Heft 11/12 (Oskar Pfister, Pfarrer und Analytiker (1873-1956)).
9. Meerwein, Fritz : Zum Missverständnis psychoanalytischer Begriffsbildung. Sch. Archiv. Neurol. Neurochir. und Psychiatrie. 112, 1973, 67-74.
10. Meerwein, Fritz : Die Identität des Psychoanalytikers. Zugleich ein Bericht über das Haslemere-Symposium. Psychosomatische Medizin 8, 1978, 29-44.
11. Parin, Paul : Gesellschaftskritik im Deutungsprozess. In : Der Widerspruch im Subjekt, Ethnopschoanalytische Studien. Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft, Frankfurt/M, 1978.
12. Pfister, Oskar : Neutestamentliche Seelsorge und psychoanalytische Therapie. Zit. nach E. Nase und Schafenberg : Psychoanalyse und Religion, Wissenschaftl. Buchgesellschaft, Darmstadt, 1977, S. 12.

13. Thomä, Helmut : Sigmund Freud - ein Daseinsanalytiker ? Psyche XII, 1959, 881-900.
14. Walser, Hans H. : Psychoanalyse in der Schweiz. In : die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Band II. Kindler-Verlag, Zurich, 1976.